

»Baskische Gefangene ins Baskenland« steht an einer Wand im Dorf Usurbil in Nordspanien

Foto: Arnan Ibarretxe/Alfaga

# Die Scham liegt bei den Opfern

Mit »Patria« hat Fernando Aramburu den ersten großen Roman über den baskischen Terror vorgelegt – ein Werk von gewaltiger Wucht **VON FRIEDRIKE OERTEL**

**S**ie hat mehr als 800 Menschen ermordet, über Jahrzehnte kämpfte sie mit Anschlügen gegen den spanischen Staat, Tausende ihrer Anhänger sitzen bis heute im Gefängnis: die Terrorgruppe Eta, Euskadi Ta Askatasuna, baskisch für »Baskenland und Freiheit«. Bis die Eta im Jahr 2011 die Waffen niederlegte, war sie die älteste noch aktive Untergrundgruppe Europas. Dennoch wurde lange Zeit vergleichsweise wenig über den baskischen Konflikt erzählt. Einer, der sich schon früh und in literarischer Form mit der Eta auseinandersetzte, ist der 1959 in San Sebastián geborene Autor Fernando Aramburu. Aus der Distanz allerdings, denn der gebürtige Bask lebt seit über dreißig Jahren in Hannover. 2006 veröffentlichte er *Los Peces de la Amargura*, eine Sammlung von zehn Geschichten über das Leid der Eta-Opfer, den gefährlichen Kult um ihre Helden und die Gräber, welche die Terrororganisation in der baskischen Gesellschaft hinterließ.



Fernando Aramburu: *Patria*. Roman; v. d. Spanischen v. Willi Zurbrüggen; Rowohlt Verlag, Reinbek 2018; 768 S., 25,- €, als E-Book 19,99 €

Themen, die Aramburu in seinem neuen Roman *Patria* aufgreift. Es ist die erste große Erzählung über den baskischen Terror. Dass der Roman im spanischen Original reißenden Absatz fand, ist wahrscheinlich kein Zufall, fiel doch das Erscheinen mit dem offiziellen Ende des baskischen Konflikts zusammen: Im April 2017 lieferte die Eta ihre letzten Waffen an die französische Justiz aus.

Dass die Vergangenheit damit noch lange nicht vergangen ist, wird zur treibenden Kraft in Aramburus Roman: An dem Tag, an dem die Eta den Waffenstillstand verkündet, geht die Protagonistin Bittori zum Grab ihres Mannes Txato, der vor über zwanzig Jahren von Eta-Terroristen erschossen wurde. Sie be-

schließt, zurückzukehren in das Haus, in dem sie mit ihrem Mann lebte. Die Angst vor Anschlügen mag fort sein, doch Bittori hat nicht vergessen. Sie will herausfinden, was damals wirklich geschah, will den Mörder finden und diejenigen zur Rede stellen, die heimlich mit der Eta sympathisierten oder schweigend zusahen. Doch als Bittori ihr altes Haus bezieht, gerät das kleine, namenlose Dorf in der Nähe von San Sebastián in Aufruhr. Vor allem ihre Nachbarin Miren ist beunruhigt. »Damals waren Bittori und sie, Freundinnen? Mehr, Schwestern«, beschreibt Aramburu das Verhältnis der Frauen in seiner lakonischen, kristallinen Sprache. Heute sind sie Feindinnen. Die eine Witwe eines Eta-Opfers, die andere Mutter eines inhaftierten Terroristen und blind für die Verbrechen der Eta aus Loyalität gegenüber dem eigenen Sohn.

Anhand der beiden Familien erzählt der Autor, wie der Terror Freundschaften zerreißt und Gemeinschaften im Kern zerstört. Er erzählt aus der Perspektive kleiner Leute, die sich eigentlich nie groß für Politik interessieren, die in ihren Häusern mit gesenkten Stimmen miteinander reden, damit es die Nachbarn nicht hören. Da sind Bittori und ihre zwei inzwischen erwachsenen Kinder, die jeweils auf ihre Weise um den Vater trauern und sich dabei gegenseitig das Leben schwer machen. Da sind Miren und ihr Mann, ein Stahlarbeiter, der sich jeden Sonntag mit Txato zum Rennradfahren und Spiegeleisens traf. Da ist der Bruder des Terroristen, der aus Angst zum Mitläufer wird und sich erst spät emanzipiert. Und schließlich seine Schwester, die ein Schlaganfall an den Rollstuhl und wie-

der an die Familie bindet, die aber letztlich zwischen den Parteien vermittelt.

Nicht der Terror oder die politischen Konflikte stehen zunächst im Vordergrund, sondern die Personen, die erzählen und über die erzählt wird. Aramburu versetzt sich in sie alle hinein. Er beschreibt das Geschehen in dem kleinen baskischen Dorf aus wechselnden Perspektiven und in kurzen Episoden, die keiner chronologischen Ordnung folgen. Oft weiß man nicht sofort, wer da eigentlich erzählt, denn immer wieder springt der Autor in der Zeit vor und zurück und mischt baskische Wörter unter. Das ästhetische Ergebnis ist ein Stil, der gebrochen ist, gezeichnet von einem Dazwischen. Von einer Suche nach den Wurzeln von Misstrauen, Hass und Entzweiung.

Und der Leser? Ist mittendrin, hört hier wie dort hinein in die Privatsprache der Familien. Wird Zeuge, wie Bittori am Grab ihres Mannes grübelt, wer ihn wohl ermordet habe. War es Joxe Mari, der Sohn ihrer ehemaligen Freundin? Der Leser ist dabei, wenn Joxe Mari in den Untergrund geht, und lernt das intellektuelle Brachland kennen, auf dem seine Überzeugung eines politisch souveränen Baskenlandes gewachsen ist: »Wenn wir die Unabhängigkeit haben, regeln wir alles unter uns. Die Arbeiter sollen ein besseres Leben haben? Perfekt. Sie kriegen es. Wer will das verhindern, wenn uns keiner von außerhalb mehr regiert? Das ist dann Euskera-Angelegenheit. Und genau dasselbe, wenn jeder Christenmensch hier Euskera spricht; dann gibt es dazu gar nichts mehr zu sagen«, erklärt Joxe Mari seinen Freunden, die seine Ideen unhinterfragt übernehmen.

Es ist alles da, die zentralen Aspekte des baskischen Konflikts sind in diesen beiden Familien angelegt: das entstehende Narrativ des ausgebeuteten Volkes, der bewaffnete Kampf, die Inhaftierung seiner Helden, das Verschleiern und Unsichtbarmachen der Opfer, die Teilung des Dorfes in Gut und Böse. Aber auch die Repressionen von Polizei und Staatsgewalt, Hausdurchsuchungen und die Folterpraxis in den spanischen Gefängnissen spart Aramburu nicht aus.

Durch die Geschichte zieht sich, gleichsam als roter Faden, ein psychologisches Muster: Es sind hier die Opfer, die Scham empfinden, die ausgegrenzt und sogar beschuldigt werden. So wird der ermordete Txato auf Drängen der Dorfgemeinschaft nicht im Dorf, sondern auf dem städtischen Friedhof begraben. Man hatte Bittori lebhaft abgeraten: »Wenn du ihn im Dorf begräbst, werden sie das Grab verwüsten, wäre nicht das erste Mal, dass so etwas passiert.« Zur Beerdigung nach San Sebastián kommen dann genau zwei Trauergäste, keiner sagt ein Wort. Selbst Txatos Tochter bleibt dem Begräbnis fern. Weil sie die anklagenden Blicke der Leute im Dorf nicht ertragen will, die ihre Familie stumm zu Verrätern der nationalen Idee erklären. Denn die Dörfler haben Angst, Anteilnahme mit den Familien der Opfer könnte sie selbst aus der Gemeinschaft ausschließen. Und so schweigen sie lieber. Oder übernehmen die Ideologie der Täter.

Aramburu erfasst die Ereignisse kaleidoskopartig und lässt nach und nach ein immer größeres Mosaik des Konflikts entstehen, ein Konglomerat kleiner Teile. Das ist eine ge-

wagte Erzählstruktur. Doch Aramburu gelingt das Kunststück, den Leser nicht zu verlieren. Getragen wird die Geschichte von einer andauernden Gegenwart, die Ursachen erzählt und Folgen vorwegnimmt und dadurch die Mechanismen der Gewalt offenlegt. Der Autor beschreibt einen Mikrokosmos politischer und sozialer Spannungen, der in seiner Dichte und emotionalen Vielschichtigkeit wieder einmal daran erinnert, wie groß und überwältigend und machtvoll Literatur sein kann. Weil sie Einblicke ermöglicht, die weder Geschichtsschreibung noch Soziologie zu schaffen vermögen.

Dass der große baskische Roman über den Terrorismus der Eta so lange auf sich warten ließ, dafür bietet der Roman selbst eine Erklärung: Als der jüngere Bruder des Eta-Terroristen sein Talent für das Schreiben entdeckt, gibt ihm seine Schwester einen Rat: »Solange du für Kinder schreibst, lassen sie dich in Ruhe. Aber wehe, du machst dieses

ANZEIGE

**NDRkultur**

**Filmkritiken**

von ZEIT-Autoren können Sie auch hören, donnerstags 7.20 Uhr.

Land zum Thema, mein Junge. Solltest du jemals für Erwachsene schreiben, sieh zu, dass du die Handlung in weite Ferne von Euskadi verlegst. Nach Afrika oder Amerika, wie andere das tun.« Vermutlich hat die Bewältigung des baskischen Terrors in der Literatur gerade erst begonnen – mit einem durch und durch beeindruckenden Buch.

ANZEIGE



## Der neue große Roman von Bernhard Schlink *Olga*

Eine Frau, die kämpft und sich findet, ein Mann, der träumt und sich verliert. Ihre bewegende Liebe, verschlungen in die Irwege der deutschen Geschichte vom späten 19. bis zum frühen 21. Jahrhundert, von Deutschland nach Afrika und in die Arktis, von der Memel an den Neckar.

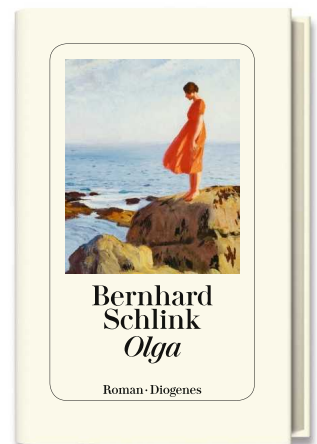
LESEEREISE		
2. März 2018,	München	15. März 2018,
3. März 2018,	Bamberg	18. März 2018,
9. März 2018,	Freiburg i.B.	18. März 2018,
11. März 2018,	Köln, Lit.COLOGNE	24. April 2018,
12. März 2018,	Mainz	Hamburg
		25. April 2018,
		Basel

Zum Buch: <http://diolink.ch/schlinkolga>

Mit der Smartphone-App LChoice direkt beim lokalen Buchhändler kaufen



**Diogenes**



320 Seiten, Leinen, € (D) 24,-, auch als eBook und Hörbuch